

Und wenn sie auch...

Von Margarethe Sander.

Und wenn sie alle rufen und sagen, Wie schwer des Lebens Noth zu ertragen, Und wenn sie alle murren und jammern, An dieses alle Wort will ich mich klammern:

Ein Ständchen, und sei es noch so klein, Ist jedes Leben voll Sonnenchein, Ein kleines Wüchsen der Freude im Leben, In jedem Menschen zum Trost gegeben.

Der Prinz und Tante Minchen.

Erzählung von H. Oscar Klausmann.

Wir Kinder glaubten an den Prinzen und waren überzeugt, daß er eines Tages kommen würde, um Tante Minchen abzuholen. Wir hatten sogar gewisse Streitigkeiten darüber, wie der Prinz aussehen und welches sein Gefolge sein würde.

Jedenfalls glaubten wir an den Prinzen, denn Tante Minchen hatte uns oft genug gesagt, wenn ihr irgend welche verwegenen Wünsche aufstiegen: „Wartet nur, wenn mein Prinz kommt, dann sollt ihr alles haben.“

Es war Tante Minchen vor Jahren prophezeit worden, es würde einmal ein Prinz kommen, um sie abzuholen; dann würde sie sehr glücklich werden.

Wenn aber jemand verdiente, nicht nur von einem Prinzen, sondern sogar von einem Erzengel abgeholt und zum Glück geführt zu werden, so war es Tante Minchen. Die Erinnerung an sie und all ihre Liebenswürdigkeit hat mich auf meinem ganzen Lebenswege begleitet, und wenn ich heute einen graufamen Mißbehagen aus meinem Herzen aufsteigen lassen.

Tante Minchen war eine alte Jungfer, aber eine von denen, die in die Welt gesetzt sind, um Wohlthun, Zufriedenheit und Freude zu bereiten.

Marum Tante Minchen nie gerathet hatte, weiß ich nicht. Gleich jetzt, nachdem ich alt und grau geworden bin, ist es mir selbsterblich, warum ich nicht ein Mann fand, der so viel Herzergüsse und Liebeswürdigkeit durch die Ehe an sich festsetzte.

Ihr Vater hatte in patriarchalischen Zeiten einem schlechten Magnaten nicht nur ein Leben lang zugegeben, sondern auch unter schwierigen Umständen seinem Schwiegervater und der ganzen Familie das Vermögen gerettet.

Meine Mutter, damals schon kränzlich, sah mich lange an und sagte endlich: „Ich weiß es nicht, mein Kind. Ich habe nie mit ihr darüber gesprochen. Aber der Mensch, er sei, wer er will, muß irgend eine Hoffnung haben, er braucht etwas, woran er sich klammert; und wenn er nur ein Ecksteckel Loos besitzt, tröstet ihn der Gedanke, daß er noch einmal einen Gewinn machen würde. Und wenn es die Menschen auch nicht geben, mein liebes Kind, so tragen sie doch alle in ihrem Herzen verborgen die Hoffnung auf irgend etwas Großes, Schönes, Herrliches, was ihnen im Leben begegnen kann.“

Die anderen Geschwister Minchens waren verheiratet und verfolgten Minchen war die Schwester unserer Mutter. Zwei ihrer Brüder waren in angesehenen Stellungen; zwei befanden sich in Südamerika und sammelten dort angeblich Reichthümer; eine Schwester war mit einem Manne verheiratet, der ihr nur ein bescheidenes Loos bieten konnte, mit dem sie aber recht glücklich lebte.

Erst später habe ich begriffen, daß sie dieses Bewußtsein, unabhängig von ihren Geschwistern zu sein, liebte und strotzte machte. Sie war nicht die Ueberflüssige in der Familie, wie so viele, viele alte Jungfern leider sind. Sie brauchte nicht das Snadenbrot zu essen und in der Familie herumzuwandern, um bald hier, bald dort einige Wochen im Hause zu sein, bis sie fühlte, daß man ihrer überdrüssig war. Nein, wofern sie kam, da war sie hochwillkommen, und besonders wir Kinder konnten die Zeit gar nicht erwarten, bis Tante Minchen wieder eintraf.

Mit ihr kam Lachen und Scherzen in das Haus. Sie wußte so dröselig Anekdoten zu erzählen; und wenn es dunkel war, trant sie Märchen aus, so wunderschön, wie es noch nicht jeder Mensch irgend sonst konnte. Nie nur meine Schwester und ich, sondern alle Kinder aus der Nachbarschaft, die in unserem Hause Zutritt hatten, saßen dann zu ihren Füßen und lauschten. Sie kannte die alten deutschen Märchen und auch die schwedischen von Andersen auswendig, und sie verzählte sie noch mit Erklärungen und eigenen Gedanken der Märchenwelt, die sie selbsten in der Kindheit nicht geglaubt haben werden. Tante Minchen kannte immer neue Spiele, neue Unterhaltungen für die Winterabende, denn bei uns war sie meist im Winter. Im Sommer hielt sie sich im Süden auf. Nie aber blieb sie in einer Familie länger als drei Wochen; dann ging sie immer wieder nach ihrem Heim zurück, das sie in Niederschlesien aufgeschlagen hatte. Ein Herbst war sie am Rhein. Ein Onkel hatte dort einen Weinberg und besaß eine Weinlese da sei, gerade der Wein nicht.

Nun war Tante Minchen hoch in den fünfzigern, vielleicht schon in den Sechzigern. Sie sprach nicht gern von ihrem Alter. Sie nannte sich zwar häufig selbst eine alte Frau, aber sie sagte, das mit einem so eigenthümlichen Lächeln, daß man annehmen mußte, sie glaube selbst nicht, daß sie wirklich eine alte Frau sei.

Es ist nur ein Glück, daß die Kinder ein kurzes Gedächtniß haben und, wenn man sie an gewisse Dinge nicht erinnert, dieselben vergessen. Wenn Tante Minchen nicht da war, dachte ich nicht an einen Pöny. Nur wenn der Brief kam, der Tante Minchens Antunft vierzehn Tage bis drei Wochen vorher anzeigte, dann hoffte ich, sie würde nicht allein, sondern mit dem Prinzen kommen, und letzterer würde gleich den Pöny mitbringen. Allerdings, als ich zehn Jahre alt war und die rothe Wölge des Quartaners trug, dachte ich verächtlich von mir selbst, weil ich einst an diesen Märchenprinzen geglaubt hatte. Mit vierzehn Jahren ist man weisheitsvoll und überzeugt, die letzten Räthsel des Menschenlebens gelöst und der Welt Lauf begriffen zu haben, ja sogar instande zu sein, der Welt den Lauf zu ändern. Manche Menschen bleiben in dieser Beziehung Quartaner, auch wenn sie siebzig und achtzig Jahre alt werden.

Wieder war Tante Minchen im Spätherbst zum Besuch angemeldet, und als ich mit meiner Mutter in einer traulichen Stunde der Abendzimmerrung am Fenster saß und auf die Straße herabsah, wo eben das Tageslicht erlosch, während das Zimmer schon in Dunkelheit gehüllt war und hinter der Ofenstür die Frau lustig flackerte und knisterte, richtete ich ganz unmerklich an meine Mutter die Frage:

„Glaubt Tante Minchen wirklich an den Prinzen und daß er einmal kommen wird?“

„Glaubt Tante Minchen wirklich an den Prinzen und daß er einmal kommen wird?“

glaubt hat, der Märchenprinz würde in einer goldenen Kutze abhollen. Aber auch sie hoffte, wie wir alle, wahrscheinlich auf ein glückliches Ereigniß, das immer noch für sie eintreten mußte.

„Meinst du, daß Tante Minchen noch heirathen wird?“ fragte ich altlich. „Aber meine Mutter schüttelte den Kopf.“

„Wenn niemand kam, als sie wirklich ein bildschönes Mädchen war, das in allen Gesellschaften Aufsehen erregte, wird wohl jetzt auch niemand kommen, wo sie eine alte, verführerische Frau ist. Der Prinz müßte schon in einer anderen Gestalt auftreten, als in der des Freiers.“

Es kam irgend jemand in's Zimmer herein und störte die Unterhaltung der Dämmerstunde.

Die Zeit ging um, und Tante Minchen kam pünktlich, wie sie vorher angemeldet hatte. Sie war im Laufe der Jahre eine große Menschenkenntnerin geworden. Ich hatte schon beschloffen, mich von ihrem Einflusse zu emanzipiren. Ich gehörte nicht mehr zu den Kindern, ich wollte mir von der alten Frau nicht mehr imponiren lassen. Aber als sie mich prüfend betrachtete, ihrer Verwunderung Ausdruck gab, wie groß und kräftig ich geworden war, und hinzufügte: „Nun bist du ein erwachsener Mensch, mit dem man schon sprechen kann, weil mit einem Großen, hatte sie mich völlig gewonnen.“

In ihrer Gegenwart versuchte ich nicht, mit Gewalt meine Stimme herabzubringen und ein Krächzen auszusprechen, weil ich es meiner unwürdig fand, nicht schon eine Waise zu sein.

Jungen in den Limmelsjahren sind immer in dem Bestreben, wunderbarer Reize, die sich durch ganze Generationen fortpflanzen. So hatten wir der Bengel mit den Distanzschritten von einem Genossen, der sich auch nach dem Maß fühlte, erfahren, daß Tante Minchen in der Schule und Haus es gelassen, thäten wir alles, was in unseren Kräfte stand, um den Maß herbeizulaufen. Vor allem sprachen wir mit möglichst tiefer Stimme, bis uns der Hals weh that.

Aber in Tante Minchens Gegenwart ließ ich alle die Fragen. Ich schämte mich, vor ihr zu weucheln. Sie unterließ sich mit mir, wenn die Kinder, auf die ich mit Betrachtung herabsah, nicht da waren; sie besprach mit mir erste Angelegenheiten, und das wirkte auf mich sehr, als wenn man mich noch als Kind behandelte und mich gute Lehren geben wollte.

Es war ein abschreckender Herbst, nachts, rauhes Wetter. Tagelang regnete es, dann froh es wieder ein wenig, und der Schnuppen, den man damals noch nicht „Influenza“ nannte, griffte auch in unserer Stadt. Wir alle litten am Schnuppen, der mir insofern Freude machte, weil ich infolge der Heiserkeit tiefer sprechen konnte als sonst.

Auch Tante Minchen wurde von dem Schnuppen befallen. Eines Tages lag sie im Bett; das Gesicht meiner Mutter wurde ernst und erster, und nach zwei Tagen wußten wir es, daß Tante Minchen die Lungenerkrankung hatte. Dann kam eine lange, bange Zeit — und dann lag Tante Minchen tot und kalt, aber mit einem Lächeln auf den Lippen, auf einem Bett in einer Kammer, bis der Sarg gebracht wurde.

Wir alle waren wie vor dem Kopf geschlagen. Uns Kindern schien es unerkennbar, daß die alte Tante Minchen nun für immer tot sein sollte. Natürlich, ich gehörte nicht zu den Kindern, ich war ein Erwachsener und führte selbstbeständig ein Tagelohn. An jenem Tage, an dem Tante Minchen farb, schrieb ich voll Bestimmtheit die Worte aus dem Trauen Eckart nieder:

„Ungeheürlich hoffen ich ein lang. Sei, darun sich viele zu Tode ziehen.“

Da fiel August dem Manne beinahe um den Hals. „Oh, Karl, Karl! Jetzt weiß ich, daß unsere kleine Lina in gute Hände kommt!“ rief er begeistert. (Die kleine Lina war, nebenbei gesagt, fast zwei Meter groß und besaß schon graue Haare.)

„Blödsinn! aber wurde Karls Gesicht ziemlich lang. Er trug sich hinterm Ohr und murmelte: „Warten Sie mal — was wird denn da mit Lilli?“

„Der Vater las es, und ich sah in seinem Gesicht eine tiefe Bewegung. Dann rief er mit etwas unsicherer Stimme: „Hört einmal zu! Kirchgemeinde zu St. Johannes. Die Beerdigung des frühlichen Minna B. findet am 24. November, Nachmittags 3 Uhr statt.“

Der Vater hatte die letzten Worte mit erhöhter Stimme gelesen. Wir saßen uns klamm an. Einen Augenblick huschte der Sonnenschein in's Zimmer und über das Gesicht der Tanten. Dann verschwand er, aber es sah aus, als ob Tante Minchen gelächelt hätte.

Feurige Kohlen.

Erzählung von H. Baumgart.

„Na, hübsch ist Ihre Schwägerin nicht gerade!“ sagte Herr Schulze. „Die — hübsch? Mit ihren Schieläuglein und dem gelben Gesicht? Nein, hübsch ist anders. Und dazu diese Länge!“ versetzte Herr Proß. „Sie ist ja mehr als einen Kopf größer als ich!“

Das Gespräch fand an dem Stammtisch im „Blauen Affen“ statt und die Frau, von der man sprach, war die Wittve Lina Schneider, August Schreiber's Schwägerin. August Schreiber war ein sehr vornehmlichem Mann, der sich durch seinen Reichtum und seinen Namen auszeichnete.

„Wollen Sie damit sagen, daß Ihre Schwägerin zehntausend Mark hat?“

„Ich persönlich sage gar nichts. Ich erzähle bloß wieder, was ich zufällig gehört habe.“ Seine Stimme zitterte wie in tiefer Rührung.

„Lina? hm — sie scheint unentschlossen. Franz Winterlich hat schwarzes Haar und sie kann bloß die Wunden leiden — die Mittel- und die Dunkelblonden. Ja, meine Lina hat seinen Geschnitt. Und Winterlich ist auch unheimlich lang und dürr; Lina aber liebt die unteren Figuren.“

Die Augen des Herrn Proß glitzerten er strich sich ein paar Mal über sein fast rothes, borstiges Haar. „Ja, eine gute Figur ist nicht zu verachten“, meinte er selbstgefällig.

„Reulich“, fuhr August fort, „als Winterlich gegangen war, sprachen Lina und ich vom Heirathen. Und da meinte sie: „Verschaff mir einen Mann, August, der wirklich wie ein Mann aussieht und nicht wie ein Brunnenschenkel. Der Herr Proß, der hat eine schöne Figur.“

„Was? Sie kommen Sie dazu, so was zu sagen? Das ist doch unerkennbar! Sie wissen doch gar nicht, wie ich über Wittwen dente.“

Da fiel August dem Manne beinahe um den Hals. „Oh, Karl, Karl! Jetzt weiß ich, daß unsere kleine Lina in gute Hände kommt!“ rief er begeistert. (Die kleine Lina war, nebenbei gesagt, fast zwei Meter groß und besaß schon graue Haare.)

„Blödsinn! aber wurde Karls Gesicht ziemlich lang. Er trug sich hinterm Ohr und murmelte: „Warten Sie mal — was wird denn da mit Lilli?“

„Der Vater las es, und ich sah in seinem Gesicht eine tiefe Bewegung. Dann rief er mit etwas unsicherer Stimme: „Hört einmal zu! Kirchgemeinde zu St. Johannes. Die Beerdigung des frühlichen Minna B. findet am 24. November, Nachmittags 3 Uhr statt.“

Der Vater hatte die letzten Worte mit erhöhter Stimme gelesen. Wir saßen uns klamm an. Einen Augenblick huschte der Sonnenschein in's Zimmer und über das Gesicht der Tanten. Dann verschwand er, aber es sah aus, als ob Tante Minchen gelächelt hätte.

„Na, hübsch ist Ihre Schwägerin nicht gerade!“ sagte Herr Schulze. „Die — hübsch? Mit ihren Schieläuglein und dem gelben Gesicht? Nein, hübsch ist anders. Und dazu diese Länge!“ versetzte Herr Proß. „Sie ist ja mehr als einen Kopf größer als ich!“

Das Gespräch fand an dem Stammtisch im „Blauen Affen“ statt und die Frau, von der man sprach, war die Wittve Lina Schneider, August Schreiber's Schwägerin. August Schreiber war ein sehr vornehmlichem Mann, der sich durch seinen Reichtum und seinen Namen auszeichnete.

„Wollen Sie damit sagen, daß Ihre Schwägerin zehntausend Mark hat?“

„Ich persönlich sage gar nichts. Ich erzähle bloß wieder, was ich zufällig gehört habe.“ Seine Stimme zitterte wie in tiefer Rührung.

„Lina? hm — sie scheint unentschlossen. Franz Winterlich hat schwarzes Haar und sie kann bloß die Wunden leiden — die Mittel- und die Dunkelblonden. Ja, meine Lina hat seinen Geschnitt. Und Winterlich ist auch unheimlich lang und dürr; Lina aber liebt die unteren Figuren.“

Die Augen des Herrn Proß glitzerten er strich sich ein paar Mal über sein fast rothes, borstiges Haar. „Ja, eine gute Figur ist nicht zu verachten“, meinte er selbstgefällig.

„Reulich“, fuhr August fort, „als Winterlich gegangen war, sprachen Lina und ich vom Heirathen. Und da meinte sie: „Verschaff mir einen Mann, August, der wirklich wie ein Mann aussieht und nicht wie ein Brunnenschenkel. Der Herr Proß, der hat eine schöne Figur.“

„Was? Sie kommen Sie dazu, so was zu sagen? Das ist doch unerkennbar! Sie wissen doch gar nicht, wie ich über Wittwen dente.“

„Na, hübsch ist Ihre Schwägerin nicht gerade!“ sagte Herr Schulze. „Die — hübsch? Mit ihren Schieläuglein und dem gelben Gesicht? Nein, hübsch ist anders. Und dazu diese Länge!“ versetzte Herr Proß. „Sie ist ja mehr als einen Kopf größer als ich!“

ausführlich, wie schön es auf der Hochzeit gewesen sei und daß das „junge Paar“ eine vierzehntägige Hochzeitsreise machen werde. Er war gerade im schönsten Erzählen, als die Thür aufgerissen wurde und ein kleiner, dicker Mann mit blauem Gesicht erschien. Es war Karl Proß. August Schreiber erhob sich verunruhigt.

„Nanu, Karl, was ist los?“ rief er. „Ich denke, Du bist auf der Hochzeitsreise?“ Er trat auf seinen neuen Schwager zu und wollte ihm die Hand reichen. Der aber packte ihn an der Brust und schüttelte ihn.

„Du Satan! Du niederträchtige Kreatur!“ rief er. „Du verlegenes Subjekt! Wie kannst Du sagen, die Lina habe zehntausend Mark Vermögen? Warum hast Du so gemein gelogen?“

„Habe ich das gesagt? Nein! Ich habe bloß gesagt, ich hätte das zufällig gehört. Zufällig gehört — verstanden? Ich habe Zeugen dafür, daß ich so gesprochen habe. Wenn ich jemandem dadurch irreführen lassen, so ist das meine Schuld — einzig und allein meine Schuld.“

Karl Proß schäumte vor Wuth. Jetzt mischten sich auch die andern Gäste ein. „Herr Proß“, meinte der Wirth, „legen Sie sich nicht so auf. Sie sind ja schon ganz blau. Sie können den schönsten Schlaganfall kriegen — einen Schlaganfall in den Hinterköchen!“

„Ja, wahrhaftig, er sieht ganz gefährlich aus“, setzte ein anderer Gast hinzu. Der Gesichtsausdruck Karls war so, daß August sich ordentlich fürchte. Er lag vorwärts beiseite und zog seine Taschenuhr.

„Ich muß fort, habe eine Verabredung“, sagte er mit seiner sanftesten Stimme. „Du entschuldigst mich wohl.“

„Was für eine Verabredung ist das?“ brüllte Karl. „Wenn Du es durchaus wissen mußt — ich will mit Lilli Schwarz und deren Vater ein kleines Haus besichtigen, das wir kaufen wollen.“

„Weiter kam er nicht. Karl sprang ihm an die Kehle — aber August hatte das kommen sehen — er war schon draußen. Im Thürzimmer aber stand plötzlich eine lange, dicke Frauenschlange, die mit lauter, beschleunigter Stimme rief: „Was soll das heißen, Karl, daß Du dich im Wirthshaus rumtreibst? Mach, daß Du nach Hause kommst! Du hast Holz zu hauen!“

„Und Karl schickte davon.“

Gut gesagt.

Als Hermann Staub, der bekannte Berliner Jurist und Anwalt, gefragt wurde, ob er auch, wie viele andere Juristen, das neue Bürgerliche Gesetzbuch in populären Vorträgen zu behandeln beabsichtige, antwortete er: „Nein, das ist Staub-freie Millab-fuhr.“

Bismarck und die Verste.

Auch Schwemmer mußte es sich gefallen lassen, wegen seines vielen Fragens vom Kanzler angeschnauzt zu werden: „Fragen Sie nicht so viel.“ Schwemmer antwortete ganz einfach: „Wie es Ihnen beliebt, Durchlaucht, aber wenn Sie furirt werden wollen, ohne gefragt zu werden, dann sollten Sie einen Viehstall kommen lassen; der furirt, ohne zu fragen.“

Der Fürst war ganz verblüfft über diese Grobheit, fügte sich dann aber: „Wenn es denn sein muß, so fragen Sie in Gottes Namen weiter, aber ich erwarte dann auch von Ihnen, daß Sie als Arzt ebenso Grobheiten leisten werden, wie als Grobian.“

Freue und Reklamation.

„Wohlauf, Ihr Vammern, suchet fleißig! Vief wüthend Ritter L., cobald, Mein Portemonnaie mit 2 Mark 30 Werlor ich bei der Jagd im Wald!“

Die Bauern suchten und die Schnappen. Ein Jausler fand im Waldesgrund Den Beutel mit des Ritters Wappen Und eilte heimwärts mit dem Fund.

Er lief, so schnell er laufen konnte, So daß der Schwelger in Strömen floß — Bis er am fernem Horizonte Aufstanden sah des Ritters Schloß.

Da fing er an, f. j. zu besinnen, Und dann besah der reine Thor Das Portemonnaie auch mal von innen Und fand dein 2 Mark 30 vor.

Doch lag auch noch im Mittelfache Ein Jausler fand im Waldesgrund Den Beutel mit des Ritters Wappen Und eilte heimwärts mit dem Fund.

Er lief, so schnell er laufen konnte, So daß der Schwelger in Strömen floß — Bis er am fernem Horizonte Aufstanden sah des Ritters Schloß.

Da fing er an, f. j. zu besinnen, Und dann besah der reine Thor Das Portemonnaie auch mal von innen Und fand dein 2 Mark 30 vor.

Doch lag auch noch im Mittelfache Ein Jausler fand im Waldesgrund Den Beutel mit des Ritters Wappen Und eilte heimwärts mit dem Fund.

Er lief, so schnell er laufen konnte, So daß der Schwelger in Strömen floß — Bis er am fernem Horizonte Aufstanden sah des Ritters Schloß.

Da fing er an, f. j. zu besinnen, Und dann besah der reine Thor Das Portemonnaie auch mal von innen Und fand dein 2 Mark 30 vor.

Doch lag auch noch im Mittelfache Ein Jausler fand im Waldesgrund Den Beutel mit des Ritters Wappen Und eilte heimwärts mit dem Fund.

Er lief, so schnell er laufen konnte, So daß der Schwelger in Strömen floß — Bis er am fernem Horizonte Aufstanden sah des Ritters Schloß.

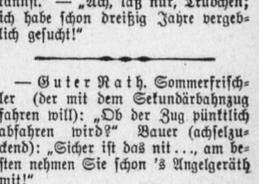
Da fing er an, f. j. zu besinnen, Und dann besah der reine Thor Das Portemonnaie auch mal von innen Und fand dein 2 Mark 30 vor.



Die Hauptfrage.



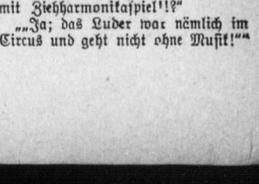
Verlorene Liebesmühe.



Gute Rath. Sommerfrischer.



Richard Wagner auf der Probe.



Drauf dressirt.